

LOBETAL *Ge* DANKEN IN DER TIEFE

Daniel & Amelie Beck

clv



LOBETAL

Ge DANKEN IN DER TIEFE

Der frühe Abschied
von unseren Kindern



Daniel & Amelie Beck

Lobetal – Gedanken in der Tiefe

Daniel & Amelie Beck

Der frühe Abschied von unseren Kindern

Hardcover, 120 Seiten

Artikel-Nr.: 256649

ISBN / EAN: 978-3-86699-649-6

Etwa jedes vierte Kind, so zeigen die Statistiken, stirbt ungewollt bereits im Mutterleib. Diese erschütternde Zahl macht deutlich: Es handelt sich um ein Thema, das allgegenwärtig ist und doch viel zu oft verschwiegen wird. Dabei wirft es – vor allem bei persönlich Betroffenen – viele Fragen auf: Wo ist mein Kind jetzt? Wie kann ein guter Gott mir mein Kind nehmen? Haben wir etwas falsch gemacht? Wie viel Trauer ist erlaubt? Wie gehen wir als Eltern mit diesem Verlust um? Amelie und Daniel Beck wissen, wie sich dieses Tal der Tränen anfühlt. In diesem Buch berichten sie offen und ehrlich über den Schmerz ihrer fehlgeborenen Kinder und...

Wenn Sie ein "echtes" Buch bevorzugen oder diesen Artikel verschenken möchten, können Sie diesen Download-Artikel ggf. auch käuflich erwerben, solange verfügbar.

[Artikel ansehen auf clv.de](http://clv.de)

clv

LOBETAL

Ge DANKEN IN DER TIEFE

Der frühe Abschied
von unseren Kindern



Daniel & Amelie Beck

Wenn nicht anders vermerkt, sind die Bibelzitate der Übersetzung »Schlachter Version 2000«, © Genfer Bibelgesellschaft, entnommen.

1. Auflage 2025

© 2025 by CLV
Christliche Literatur-Verbreitung e. V.
Ravensberger Bleiche 6 · 33649 Bielefeld
www.clv.de

Bei Fragen zur Produktsicherheit erreichen Sie uns
über gpsr@clv.de oder auf dem Postweg.

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44 b UrhG ausdrücklich vor. Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.

Satz: CLV
Umschlag: Lea Hülsken, Daniel & Amelie Beck
Druck und Bindung: Finidr

Artikel-Nr. 256649
ISBN 978-3-86699-649-6

Inhalt

Vorwort	7
1. Wie ein Funken am Himmel	11
2. Johannes – Gott ist gnädig	21
3. In den Wehen	29
4. Wir mussten bleiben	35
5. Was uns geholfen hat und was nicht	45
6. Sehnsucht nach zu Hause	57
7. Der Schmerz kehrt zurück	67
8. Die Gefahr der Verdrängung	75
9. Lernen loszulassen	83
10. Seine Pläne sind größer	91
11. Im Wartezimmer	95
12. Lobetal	105



Vorwort

Ungefähr 25 %. So lautet die erschreckende Statistik: 25 % aller Schwangerschaften erreichen nicht die 20. Schwangerschaftswoche. Anders ausgedrückt: Jedes vierte Kind stirbt bereits im Mutterleib. Der Großteil dieser Kinder stirbt bereits vor der 12. Schwangerschaftswoche. Man schätzt, dass weltweit jedes Jahr mindestens 10 Millionen Kinder bei oder kurz nach der Geburt sterben. Ganz abgesehen von den Abermillionen von Abtreibungen, die weltweit durchgeführt werden.¹ Ungefähr jede dritte Frau erlebt im Laufe ihres Lebens mindestens einmal den Verlust eines Kindes.² Damit bleibt eine kaum zu erfassende Zahl kleiner Menschenleben, die diese Welt nie betreten haben. Eine Vielzahl von Kindern, die das Leben auf dieser Erde nie erlebten.

Und die brennende Frage, die sich unweigerlich stellt: Wohin sind all diese unzähligen Kinder gegangen? Oder konkreter gefragt: Wo ist mein eigenes Kind jetzt?

Allein in Deutschland gibt es eine große Zahl von Eltern, die einen solchen Verlust erlebt haben. Und doch wird dieses Thema in unserer Gesellschaft noch immer weitgehend totgeschwiegen. Es gilt als Tabu, als etwas, über das man nicht spricht – als wäre es nie geschehen.

Dabei betrifft es Tausende, ja, Zehntausende von Familien, die oft ihr ganzes Leben unter den seelischen Folgen leiden. Viele von ihnen finden kaum Gehör oder Unterstützung, weil

1 John F. MacArthur, *Ewig geborgen*, Bielefeld: CLV, 2009, S. 10-11.

2 <https://www.ndr.de/nachrichten/schleswig-holstein/Sternenkinder-Trauerorte-wie-in-Luebeck-sollen-Eltern-helfen,sternenkinder136.html> (abgerufen am 07.07.2025).

das Erlebte nicht ausreichend verarbeitet oder ernst genommen wird. Die Trauer wird verdrängt, das Leid kleingeredet – und so entstehen tiefe, oft lebenslange seelische Wunden, die nie ganz heilen.

Es würde uns sehr interessieren, was dich dazu bewegt hat, gerade heute dieses Buch zur Hand zu nehmen. Vielleicht ist es reine Neugier. Vielleicht auf Empfehlung eines Bekannten. Oder vielleicht hast du selbst Ähnliches erlebt?

Wir beten von ganzem Herzen, dass dir dieses Buch Trost spenden kann, wenn du selbst eine ähnliche Leidensgeschichte erfahren hast. Wir beten dafür, dass dir dieses Buch hilft, aus einem möglichen Gedankenkarussell herauszufinden. Und vor allem beten wir dafür, dass du durch dieses Buch eine Hoffnung und eine andere Sicht auf deine Lebenssituation bekommst.

Wir möchten dich gerne ganz persönlich in unsere Geschichte mit einbeziehen. In den vergangenen Monaten haben wir eine grundlegende Erfahrung gemacht: Wenn man sich in diesem Thema anderen Menschen öffnet und ihnen einen gewissen Vertrauensvorschuss gibt, öffnen auch sie sich plötzlich – und teilen ihr Innerstes. Genau das möchten wir mit diesem Buch erreichen. Wir wollen dir Mut machen, dein Leid und deine Trauer nicht für dich zu behalten, sondern dich jemandem anzuvertrauen.

Ein weiteres Anliegen dieses Buches ist es, dem Auftrag Gottes nachzukommen: »die Taten des Herrn zu verkünden« (vgl. Psalm 118,17), von denen wir viele zu berichten haben.

Der Großteil des Buches besteht aus Tagebucheinträgen meiner lieben Frau Amelie. Ich heiße Dani und darf dir in ein paar wenigen Sätzen erklären, was zum Schreiben und Fertigstellen dieses Buches geführt hat.

Amelie und ich wurden von vielen Seiten dazu ermutigt, unsere gemeinsame Geschichte mit Gott aufzuschreiben und in Buchform weiterzugeben. So haben wir gemeinsam die Tagebucheinträge überarbeitet, ergänzt und ausgebaut.

Im Zuge dessen setzten wir uns – angestoßen durch unsere Erlebnisse – intensiv mit großen und oft schwerwiegenden Lebensfragen auseinander. Einige dieser Fragen finden auch in diesem Buch ihren Platz. Dabei erheben wir keinen Anspruch darauf, auf alles eine abschließende Antwort zu geben. Vielmehr möchten wir zum Nachdenken anregen, zum Fragen ermutigen – und durch unsere ganz persönlichen Erfahrungen einen Impuls weitergeben.

Wir hoffen von Herzen, dass dieses Buch dir auf deinem eigenen Weg eine Hilfe sein kann – und dass du vielleicht etwas von dem Trost und der Erkenntnis mitnehmen kannst, die wir selbst finden durften.

Warum trägt dieses Buch den Titel »Lobetal« – und was genau bedeutet dieses Wort eigentlich? Ich würde sagen, das ist eine berechtigte Frage. Wir versprechen dir, dass du am Ende dieses Buches die Bedeutung dieses Namens verstehen wirst.

Neben unserer Geschichte sind in dieser Zeit auch mehrere Lieder entstanden – geschrieben und eingesungen von Amelie. Du findest sie in diesem Buch abgedruckt – jeweils begleitet von einem QR-Code, über den du dir das entsprechende Lied direkt anhören kannst. Alternativ kannst du die Lieder auch über die CD »Größer« genießen (siehe Seite 117).

Und nun wünschen wir dir einen großen Gewinn beim Lesen von »Lobetal«.

Dani & Amelie

Wir möchten dich gerne
ganz persönlich in
unsere Geschichte
mit einbeziehen. ...

Wir wollen dir Mut
machen, dein Leid und
deine Trauer nicht
für dich zu behalten,
sondern dich jemandem
anzuvertrauen.





Wie ein Funken am Himmel

Unsere Erde ist ein Planet voller Wunder. Vieles lässt sich erforschen. Manches lässt sich erklären. Und einige Naturschauspiele lassen uns vor Staunen mit offenem Mund sprachlos dastehen. Wenn Sonnenstürme bunte Himmelsvorhänge ans Firmament zeichnen. Wenn sich die Sonne magisch in einen roten Feuerball verwandelt. Oder wenn eine Fülle von Kometen wie ein großer Fliegenschwarm über den Himmel schwirren und uns einen Gruß aus der großen Unendlichkeit des Alls in unsere Atmosphäre schicken. Es lässt sich nicht erklären, aber jedes Jahr aufs Neue beobachten: das »Wochenende der Sternschnuppen«. In einer lauen Sommernacht um den 12. August herum ist der Nachthimmel vom Meteorstrom der Perseiden erfüllt. Alle zwei bis drei Minuten fliegt ein Lichtfunken über den Himmel. Schon Mitte Juli beginnen die Sternschnuppen vom Himmel zu regnen. Ihren Ursprung haben sie im Sternbild Perseus, das ihnen auch ihren Namen

verleiht. Mitte August kommt es dann zu einem Höhepunkt. Es ist ein Schauer, bei dem in einer Stunde bis zu hundert Sternschnuppen vom Himmel fallen.

Ich, Amelie, bin kein großer Sternschnuppenjäger, aber in diesem Jahr hatten sich mein Mann Dani und ich fest vorgenommen, dieses Ereignis hautnah mitzuerleben. Nichts deutete darauf hin, dass unser heiterer Lebenstag im wahrsten Sinne des Wortes zu dämmern begann und wir in finsterner Nacht unsere eigene kleine Sternschnuppe schmerzhaft und doch wunderschön an uns vorbeiflitzen sehen würden.

Es war ein paar Tage vor unserem geplanten Norwegen-Roadtrip, als wir von meiner Schwangerschaft erfuhren. Mich überraschte die Tatsache, dass ich schwanger war. Schon seit einiger Zeit war der Wunsch in uns gewachsen, Eltern zu werden, und so nahmen wir dieses süße Geheimnis glücklich und aufgeregt mit auf unsere Reise. Eine schöne und unbeschwerte Zeit stand uns bevor. Norwegen fasziniert mit seinen eindrucksvollen Fjorden, die sich wie Adern ins Landesinnere ziehen. Die Vielzahl der bunt schimmernden Birkenwälder im Gegensatz zu den Weiten der saftig grünen Schafweiden ließen uns glauben, selbst Teil eines Märchens zu sein. Auch die Herzlichkeit und Gastfreundschaft der Einheimischen machten dieses fremde Land schnell zu etwas Vertrautem für uns. Unsere Freude und Dankbarkeit über das Erlebte hielten lange Wochen nach unserem Urlaub noch an. Wir teilten auch langsam unsere Vorfreude auf das neue Abenteuer »Baby« mit unseren Familien und Freunden. Was nun auch äußerlich immer weniger ein Geheimnis war, half mir, mehr und mehr zu realisieren, was sich da gerade in meinem Körper abspielte und als kleines Wunder heranwuchs.

Für mich veränderte sich nun vor allem der Alltag meiner Arbeit. Als Krankenschwester in der Klinik war es mein tägliches Brot, in Schichten und am Wochenende zu arbeiten. Auf einmal hatte ich kurze, geregelte Arbeitszeiten und freie Wochenenden. Meiner großen Leidenschaft, Musik zu machen, kam das sehr zugute. Bereits im Frühjahr dieses Jahres hatte ich meine ersten eigenen Songs in dem Album »Er ist gut« veröffentlicht. Gelegentliche Anfragen als Hochzeitssängerin flatterten herein und in meinem Kopf schwirrten viele neue Ideen für musikalische Projekte. Die freien Tage am Wochenende nutzte ich nun für Veranstaltungen und Hochzeiten. Bald im Mutterschutz zu sein, stellte ich mir fabelhaft vor. Von zu Hause aus zu arbeiten, mich in der Musik und neuen Liedern zu verlieren und Zeit für andere Menschen zu haben. So malte ich mir meine bunte und sorgenfreie Zukunft auf die Leinwand meines inneren Auges.

Bisher war unser Leben ziemlich reibungslos verlaufen. Ich hatte meinen Traumjob erlernt und durfte nun nebenberuflich tatsächlich Musikerin sein. Wir hatten früh geheiratet und genossen unsere Ehejahre in vollen Zügen. Beinahe verwundert stellten wir immer wieder fest: »Gott meint es wirklich gut mit uns.«

Es ist nun schon eine Weile her, als ich im Alter von 16 Jahren mein erstes eigenes Lied schrieb: »Er ist gut«. Den Refrain dieses Liedes findest du auf der übernächsten Seite.

Als ich als Teenager entschieden hatte, mein Leben mit Jesus zu leben und ihm das Steuer meines Lebens zu übergeben, wollte ich ihm nachfolgen, was auch immer auf mich zukommen würde. Keiner konnte es erahnen, dass Dani und ich einmal gemeinsam ein so tiefes Tal durchschreiten müssten.

Würde das, was ich einst mit jugendlicher Leichtigkeit zu Papier gebracht und in Melodie gefasst hatte, den Stürmen und Herausforderungen des späteren Lebens standhalten können? Wir würden es bald erfahren.

Ich war inzwischen in der 18. Schwangerschaftswoche angekommen und mit unserem Baby richtig eins geworden. Wie Schmetterlinge im Bauch war es, wenn sich unser kleiner Bauchzwerg regte. Wir begannen mit ihm zu sprechen, stellten seinetwegen unseren Speiseplan auf den Kopf, drehten Tag für Tag viele Spazierrunden auf den Feldwegen um unseren Wohnort herum, sangen gemeinsam lauthals Lieder und unterließen keinen Tag, unser ungeborenes, geliebtes Kind im Gebet vor Gottes Thron zu bringen. Gute Freunde sollte es einmal haben. Ein fröhliches Kind sollte es sein. Sogar für den richtigen Partner beteten wir. Aber was ich am häufigsten betete, war, dass das Leben unseres Kindes ein Lobpreis Gottes werden würde. Dass an ihm die Gnade unseres himmlischen Vaters sichtbar werden würde.

Am Morgen des 11. August wunderte ich mich über ein ungewöhnliches Ziehen in meinem Unterleib und leicht einsetzende Blutungen. Nicht übermäßig besorgt lebte ich weiter in den Tag hinein. Eine kurze Fahrt zur Werkstatt mit dem Fahrrad, ein Besuch bei meinen Eltern und die erste Besichtigung eines Kinderwagens, der einer Freundin ausgedient hatte. Natürlich versuchte ich, zwischenzeitlich meine Hebamme zu erreichen. Ich hatte das ungute Gefühl, dass hier etwas nicht stimmte. Bis ihr Rückruf kam, war es leider schon Abend geworden und meine Gynäkologin war ausgerechnet in dieser Woche im Urlaub. Der Vertretungsarzt hatte am Freitagnachmittag keine Sprechstunde und so blieb uns nichts anderes übrig, als direkt ins Krankenhaus zu fahren. Eine Kranken-

Er ist gut

REFRAIN

Er ist gut und gibt dir echtes Leben.

Er ist gut und hat für dich ein Ziel.

Er nimmt das Gute, um dir Besseres zu geben.

Er ist gut und schenkt dir unendlich viel,

Schenkt dir unendlich viel.

Hör mal rein!



verfügbar bei fast allen
gängigen Streaming-
Plattformen

schwester empfing uns genervt mit schnippischen Worten, dass solche Blutungen in der Schwangerschaft nichts Ungewöhnliches seien. Das zweieinhalbstündige Warten auf die zuständige Ärztin fühlte sich für uns wie der lange Vorspann eines Films in halber Geschwindigkeit an.

Als sie endlich kam und ein erstes Ultraschallbild vom Bauch machte, atmeten wir erleichtert auf. Unser Baby streckte Arme und Beine rege von sich und Dani sah unser Kind zum ersten Mal. Wir lächelten uns stolz und vom inneren Krampf befreit über die Ärztin hinweg an. Waren wir überängstlich gewesen? Wie auch immer. Für diesen Moment, als sich die Erleichterung wie ein warmer Wollpullover um unsere Herzen legte, hatten sich alle Vorsichtsmaßnahmen gelohnt.

Nach der Untersuchung ließ uns die Ärztin erneut für eine Dreiviertelstunde allein, um im Kreißsaal nach einer anderen Frau zu sehen. Als sie zurückkehrte, führte sie gewissenhaft abschließende Untersuchungen und Tests durch.

Auf einmal, während sie auf den schwarz-weißen Monitor blickte, verfinsterte sich ihr Gesicht und sie beendete die Untersuchung. Feinfühlig und doch mit einem besorgten Unterton begann sie zu erklären, dass sich der Muttermund schon leicht geöffnet hatte und die Fruchtblase sichtbar sei. Wir hatten überhaupt keine Vorstellung davon, was das nun bedeuten würde. Zunächst klang alles recht nachvollziehbar und nicht weiter schlimm. Erst als sie uns Stück für Stück die möglichen Ausgänge schilderte, wurde uns die Tragweite bewusst. Die Chancen, dass unser Kind überleben würde, standen schlecht. Die Wahrscheinlichkeit, dass die Fruchtblase mehrere Wochen allen Erschütterungen standhalten würde, bis man das Kind in einem lebensfähigen Stadium »holen« könne, ging gegen null. Stattdessen sei die Gefahr einer Infektion für mich sehr hoch.

Bevor eine Blutvergiftung eintreten würde, müsste das Leben des Kindes beendet werden, um meines zu retten. Die dritte und letzte Option sei die, dass die Fruchtblase platze und ich unser Kind tot zur Welt bringen müsse.

Zu diesem Zeitpunkt verstand ich nicht wirklich, was hier gerade passierte. Irgendeine innere Stimme schien mir einzureden: »Es ist alles in Ordnung. Es wird eine Lösung geben. Es gibt immer eine Lösung. Du verlierst dein Kind nicht.« Für Dani war es anders. Das, was die Ärztin sagte, war für ihn wie ein heftiger Hammerschlag auf den Hinterkopf. Um nicht in dem kleinen Behandlungszimmer zu kollabieren, eilte er zügig nach draußen auf den Balkon, um nach Luft zu ringen. Als er wieder zu mir kam und wir einen Augenblick allein waren, riss der Himmel meiner vernebelten Wunschvorstellung auf und ich begann zu weinen. War nicht vor vier Stunden noch alles in bester Ordnung gewesen? Warum können wir nicht zurück nach Hause und einfach da weitermachen, wo wir heute Nachmittag aufgehört haben?

Ernst und doch mitfühlend teilte uns die Ärztin mit, dass sie mich nun stationär aufnehmen würde, und so bezog ich das Zimmer 411 der Gynäkologie. Es war das Krankenhaus, in dem ich fast jeden Tag ein und aus ging. Wir versuchten, unsere Gedanken zu sortieren. Was wird nun auf uns zukommen? Werde ich die Kraft haben, mehrere Wochen hier in der Klinik Bettruhe zu halten, bis unser Kind groß genug und lebensfähig ist? Keine Frage. Für unser Kind würde ich natürlich hierbleiben und alles aushalten, was von mir verlangt wird. Doch was, wenn es wirklich zu der Entscheidung kommt: mein Leben oder das Leben unseres Kindes? Haben wir überhaupt das Recht, zu bestimmen, wann das Leben eines menschlichen Wesens beendet wird, auch wenn davon ein anderes Leben abhängt?

Dani und ich wussten nicht, wie wir unsere überschlagenden Gedanken in den Griff bekommen sollten. Also beteten wir. Wir baten Gott, dass er alles, was in den nächsten Stunden und Tagen passiert, unter seiner Regie führt – und zwar so, wie es gut für uns ist. Wir beteten, dass uns die Entscheidung über Leben und Tod erspart bleibt und er klar aufzeigt, wie es mit uns und unserem Kind weitergeht. Bevor Dani nach Hause fahren musste, bat ich ihn, mir zur Beruhigung noch einen Psalm aus der Bibel vorzulesen.

Willkürlich wählte er den Psalm 136:

*Dankt dem Herrn, denn er ist gütig;
denn seine Gnade währt ewiglich!*

*Dankt dem Gott der Götter;
denn seine Gnade währt ewiglich!*

*Dankt dem Herrn der Herren;
denn seine Gnade währt ewiglich!*

*Ihm, der allein große Wunder tut;
denn seine Gnade währt ewiglich!*

...

*[...] der Ägypten schlug an seinen Erstgeborenen;
denn seine Gnade währt ewiglich!*

An dieser Stelle des Psalms stockte Dani und atmete tief ein. Auch mir zog es die Kehle zu. Gott nimmt das Leben der erstgeborenen Kinder Ägyptens, und trotzdem soll er gnädig sein? Alles deutete darauf hin, dass er auch unser erstgeborenes Kind direkt zu sich nehmen würde. Wie kann man das als Gnade verstehen, wenn ein Kind und seine Eltern auseinandergerissen werden?

Bis heute habe ich keine vollständige Antwort auf diese Frage gefunden. Aber die nächsten Wochen lehrten uns, dass Gott – egal, wie widersprüchlich es auch scheint –, treu und gnä-

dig ist. Wir dürfen sein »Vertraut mir« wörtlich nehmen und mutig den nächsten Tag antreten.

Nun war es für Dani an der Zeit, nach Hause zu gehen. Auf dem Heimweg rief er seine Schwester an, um ihr von unseren umwälzenden Geschehnissen zu berichten. Sie, ihr Mann und mein Bruder mit seiner Frau machten gerade Urlaub in Kroatien. Als Dani alles berichtet hatte, begann sie zu weinen. Allein die Vorstellung, wie es uns gerade gehen musste, schmerzte sie. Wir teilten unsere Neuigkeiten im engsten Familien- und Freundeskreis, damit sie für uns beten konnten.

Um ein wenig auf andere Gedanken zu kommen, las ich in der Biografie weiter, die ich mir mitgenommen hatte, und hörte vor dem Einschlafen die tröstlichen Lieder von Stuart Townes.

»The Lord's my shepherd, I'll not want.«³

Immer wieder wiederholte er den Refrain:

»I will trust in you alone. And I will trust in you alone. For your endless mercy follows me. Your goodness restores my soul.«⁴

In Anbetracht dieses dramatischen Tages, beunruhigender Zukunftsaussichten und ganz allein in diesem Krankenzimmer hätte ich nicht gedacht, überhaupt ein paar Stunden schlafen zu können. Ein unbekannter Weg durch das »dunkle Tal« lag nun vor uns, aber seine Güte und Barmherzigkeit würden uns hindurchführen. Unter Tränen schlief ich in dieser Nacht ein und wachte mit Tränen im Gesicht am Morgen des nächsten Tages wieder auf.

3 auf Deutsch: »Der HERR ist mein Hirte; mir wird nichts mangeln« (Psalm 23,1).

4 auf Deutsch: »Ich werde nur auf Dich vertrauen. Und ich werde nur auf Dich vertrauen. Denn Deine endlose Barmherzigkeit folgt mir. Deine Güte stellt meine Seele wieder her.«

Wie kann man das
als Gnade verstehen,
wenn ein Kind
und seine Eltern
auseinandergerissen
werden?



Johannes – Gott ist gnädig

Als es an die Tür klopfte und ich in das vertraute Gesicht meines lieben Mannes schaute, konnte ich zum ersten Mal an diesem Tag wieder lächeln. Wir hatten uns viel zu erzählen und warteten nun auf die Visite. Trotz spärlicher ärztlicher Besetzung am Wochenende nahm sich die junge, freundliche Ärztin viel Zeit für uns. Es gab ja nichts Neues, und doch bekamen wir so das Gefühl, hier gut aufgehoben zu sein. Eine gute Nachricht hatte sie allerdings für uns: Ohne dass wir darum baten, genehmigte sie, dass Dani mit in mein Zimmer einziehen dürfe. Das waren die schönsten Worte, die man mir in dieser Situation hätte sagen können. Alle Ereignisse, alles, was passieren würde: Wir würden es gemeinsam durchleben. Wie ein ungehinderter Bach flossen die Tränen über meine Wangen. Wir platzierten sein Bett so, dass wir ein richtiges Doppelbett hatten.

Aus medizinischer Sicht gab es nichts weiter zu tun, also warteten wir. Wir nutzten dieses Zeitfenster, um unsere Ge-

betsgruppe zu erweitern. Zahlreiche Nachrichten von unseren Freunden und Mitstreitern flogen wie liebevolle Postkarten in unser Zimmer. Irgendwann musste Dani noch einmal nach Hause fahren, um sein eigenes Gepäck für die ungewisse Anzahl an Tagen herzubringen. Ich ruhte mich ein wenig aus. Da ich mein Bett nicht verlassen durfte, nahm ich mein Buch zur Hand und suchte eine bequeme Liegeposition. Dann geschah es. Eine leichte Drehung im Bett – und wie ein zu prall gefüllter Luftballon platzte die Fruchtblase. Fruchtwasser verwandelte das ganze Bett in eine große Pfütze und mich in einen vom Schock erstarrten Stein. Gerade noch mit den Fingerspitzen erreichte ich die Schwesternglocke. Ich schickte eine kurze Sprachnachricht an Dani, da ich damit rechnete, dass jetzt alles ganz schnell gehen würde.

Ich wartete eine gefühlte Ewigkeit, bis sich eine Pflegerin in meinem Zimmer blicken ließ. Aber auf mein hysterisches »Die Fruchtblase ist geplatzt!« folgte ein peinlich unberührter Gesichtsausdruck der Krankenschwester. Auch vom Oberarzt fühlte ich mich in keinsten Weise ernst genommen. Teilnahmslos und fast zynisch antwortete er nur: »Jetzt müssen wir halt abwarten.« Aber wie würde es denn jetzt mit mir weitergehen? Würde nun der Geburtsvorgang starten? In aller Gemütsruhe erklärte mir der Arzt, dass der Körper nun das tun würde, was nötig wäre. Er sehe hier keinen Handlungsbedarf. Ich blieb also weiter bewegungslos in meinem klatschnassen Bett liegen und wartete auf Dani, während tröpfchenweise immer mehr Fruchtwasser das Spannbettuch einnässte.

Hier wurde mir vielleicht zum ersten Mal bewusst, was gerade vor sich ging. Es gab nun kein Zurück mehr. Ohne das Fruchtwasser, das vor Erschütterungen schützt, nötige Nährstoffe liefert und die Temperatur im Lebensraum des Kindes

konstant hält, war soeben die Welt unseres Kindes und meine eigene Welt zusammengebrochen. Unser Baby war im Begriff zu sterben. Die Realität bäumte sich wie eine hereinbrechende Welle vor mir auf, und ich begann, von einem tiefen Schmerz gestochen, zu weinen. Fünf Tage zuvor hatte ich zum ersten Mal die Bewegungen meines Kindes im Bauch wahrgenommen. Zwar nur leicht, aber dafür fast stündlich. Jede Bewegung unseres 17 Wochen alten Babys hatte meinen Wunsch, Mama zu werden, wachsen lassen.

Die letzten Bewegungen, die ich von unserem Kind wahrgenommen hatte, waren am Abend zuvor gewesen. Doch hier im Krankenhaus hatten sie keine Glücksgefühle geweckt. Sie schmerzten mich. Gestern Abend noch hatte ich das kleine Wesen in meinem Bauch gespürt, das leben wollte und doch den Tod vor sich hatte. Nach dem Platzen der Fruchtblase waren diese Bewegungen vorbei. Unser Kind, auf das wir uns so gefreut hatten, war nun nach Hause gegangen. Aber nicht in unser Zuhause, die Arme seiner Eltern, sondern in das ewige Zuhause bei seinem Schöpfer und Erfinder. Trotz der schmerzenden Tatsache, dass unser Kind wahrscheinlich gerade gestorben war, war mein Inneres von einem unerklärlichen Frieden erfüllt. Wir hatten um Gottes klare Führung gebetet, und hier war sie. Wir hatten so sehr auf das Wunder gehofft, unser Kind behalten zu dürfen. Doch sein Weg für uns war nun ganz klar, auch wenn er in diesem Moment schwer annehmbar war.

Dani war inzwischen wieder bei mir im Zimmer angekommen. Gemeinsam warteten wir, bis sich die Fruchtblase vollständig entleert hatte. Nun konnte ich duschen gehen, während mein Bett in frische und trockene Tücher gehüllt wurde. Ich spürte eine wachsende, unergründbare Ruhe über diese

ganze Situation. Wieder war es eine Stimme in mir, die sich zu melden schien. Doch diesmal schien die Stimme einer anderen Person zu gehören. Ich hatte das Gefühl, als würde Gott persönlich zu mir sprechen: »Es ist okay. Fürchte dich nicht vor dem, was kommt. Ich habe alles unter Kontrolle.«

Was mir nun Unbehagen bereitete, war die Ungewissheit: Wie stark würden die Wehen sein? Und wie würde es sich anfühlen, ein Kind zur Welt zu bringen, von dem ich ausgehen musste, dass es nicht mehr lebte? Doch ich hatte keine Wahl. Durch diesen Sturm mussten wir nun hindurch. Und das Einzige, was uns in dieser Situation Kraft gab, war die Tatsache, dass Jesus mit uns in diesem Boot auf stürmischer See war.

Eine Frage mussten wir dringend noch klären: Wie sollten wir unser Baby nennen? Bisher hatten wir uns wenig Gedanken über die Namensgebung gemacht und auch das Geschlecht noch nicht erfahren. Aber wenn wir unser Baby bald sehen würden, brauchte es einen Namen. Ich erinnerte mich an den Psalm, den Dani mir am Vorabend vorgelesen hatte, und fragte ihn, welcher Name die Bedeutung »Gott ist gnädig« habe. Wir schauten im Internet nach und kamen zu dem Ergebnis: Johannes oder Johanna. Wir schauten uns an. Dani lächelte. Ja, so würden wir unser Kind nennen.

Am Abend dieses Samstags tauchte ganz unerwartet ein Gast in unserem Zimmer auf. Eine Klinikseelsorgerin, die ich vom Sehen her kannte, leistete uns Gesellschaft. Die ganze Situation schien sie etwas zu überfordern. Wahrscheinlich auch deshalb, weil sie normalerweise ältere Menschen betreute. Sie war vertretungsweise auf der Gynäkologie und hatte bisher nur selten mit so einem »Fall« zu tun gehabt. Außerdem: Was gibt es hier schon zu sagen? Was sagt man einem jungen Paar, das auf die Geburt ihres verstorbenen Kindes wartet? Ich

freute mich trotzdem, dass sie uns besuchte, und begann, ihr die ganze Situation zu schildern. Es erstaunte mich selbst, mit welcher Zuversicht und Ruhe wir von den Ereignissen berichteten. Nach unserer Einwilligung las sie uns noch die Liturgie des Abendgottesdienstes von einem kleinen Stück Papier vor.

Wir kamen an die Stelle, wo Platz für ein Lied war. Ich hatte die Idee, gemeinsam das Lied anzuhören, das uns Freunde geschickt hatten: »Welche Liebe! Jesus betet«. Danach folgte mit andächtiger und monotoner Stimme das abgedruckte Gebet auf ihrem Zettel. Es waren schöne Worte, die sie da sprach, aber sie wirkten leblos und abgedroschen. Also bat ich sie, selbst noch ein Gebet sprechen zu dürfen, um unser Anliegen persönlich vor Gott zu bringen. Das Gebet kam tief aus meinem Herzen, und ich spürte ganz fest, dass Gott da war. Auch die Seelsorgerin wirkte betroffen und wischte sich unauffällig eine Träne aus ihrem Gesicht.

Nach dem Gebet fand sie kaum noch Worte und stotterte nur ein paar wenige Sätze vor sich hin. Für uns war es nichts Ungewöhnliches, so mit Gott zu sprechen und alles mit ihm zu teilen, doch für sie schien es eine außergewöhnliche Erfahrung gewesen zu sein. Nach dieser Begegnung waren Dani und ich voller Freude darüber, dass wir dieser Frau von Jesus erzählen durften. Sie hat an uns gemerkt, dass der Glaube nicht tot ist. Gott ist real und lässt uns Menschen in Notsituationen nicht alleine.

Das Schönste an diesem Tag war für mich, abends neben Dani zu liegen und einzuschlafen. Er war mir den ganzen Nachmittag ein liebevoller, fürsorglicher und einfühlsamer Beistand gewesen.

Alles hier in unserem Zimmer war besonders: die vielen Mut machenden Nachrichten unserer Freunde, die lila-